

stus immer ähnlicher werden – wir sehen hier eine Ähnlichkeit zum Rosenkranzgebet.

Ein Arbeits- und Exerzitienbuch zur Franziskanischen Spiritualität (so der Untertitel) wird dieses Buch neben der Tatsache, dass die Autorin Franziskanerin ist v.a. durch die zitierten Bonaventura- und Franziskustexte und die Holzschnitte von Sig-munda May. Franziskus, der Mann des Jahrtausends, hat auch heute noch eine ungebrochene Popularität und seine Spiritualität ist nach wie vor eine zeitgemäße. Vielleicht kann dieses Buch gerade heuer (2003) zum 777. Sterbetag des Heiligen ein Impuls auf dem Weg unseres Lebens sein. Dieser Weg ist Arbeit wie uns der Titel verrät und diese Arbeit zahlt sich aus.

*Frank Walz, Salzburg*

Eine Zeit zum Suchen. Neue Gottesdienstformen. Hg. Ch. Bundschuh-Schramm – J. Gaab – M. Schäfer-Krebs. Ostfildern 2003.

Ich beginne mit dem Schluss des Buches, in dem Christiane Bundschuh-Schramm thesenartig die Kennzeichen neuer Gottesdienstformen zusammenfasst (285–289): Sie finden bevorzugt am Sonntagabend statt, es handelt sich meistens nicht um Eucharistiefeste, sie werden getragen von aktiven Gemeindemitgliedern, sie werden in der Mehrzahl kollektiv geleitet, sie werden mit viel Aufwand an Zeit und Energie vorbereitet, sie sprechen v. a. Personen mittleren Alters an, die nicht zur Kerngemeinde gehören, kirchlich nicht gebunden oder kirchenmüde sind, sie sprengen Gemeindegrenzen, sie sind ein überwiegend städtisches Phänomen, viele sind im evangelischen Kontext entstanden, einige sind ökumenisch, wenige sind allein katholisch, sie zeichnen sich durch kommunikative, ganzheitlich ansprechende und offene Formen aus, ihre Gestaltungselemente sind mannigfaltig, sie stehen unter einem aktuel-

len Thema, sie wollen spirituell sein und sie besitzen einen sorgfältig ausgesuchten und sprechenden Namen.

Die Autorinnen bezeichnen die neuen Gottesdienstformen als ein „Phänomen der individualisierten Religion“ (289) und als ein „Experimentierfeld“ (290), angesprochen sind v. a. Personen, die dem Gemeindegottesdienst fernbleiben, sogenannte Kunden (Michael N. Ebertz) oder Sympathisanten ((Michael Hochschild). Dieser Adressatenkreis bringt es wohl mit sich, dass „der missionarische Impuls der neuen Gottesdienstformen“ (291) und die Brückenfunktion (66) als hoch eingeschätzt werden.

Tatsächlich stellt sich bei einigen der vorgestellten Modelle die Frage, ob es sich dabei (noch) um Gottesdienst handelt und die Veranstalter damit ihrem selbst formulierten Anliegen gerecht werden: „Es soll nicht einfach eine Veranstaltung, sondern ein Gottesdienst sein – urchristliche Lebenserfahrung trifft jugendliche Lebenskultur.“ (64) Die Autorinnen beschreiben sehr gut die Basiskriterien eines christlichen Gottesdienstes (292f), wenn aber nach eigener Beschreibung sowohl ekklesiologische (vgl. 293) als auch christologische (294) Aspekte eine eher untergeordnete Rolle spielen, ist hier zumindest nicht mehr die Rede von Liturgie als dem Gottesdienst der Kirche, in dem es inhaltlich um die Feier des Paschamysteriums geht. Es ist aus diesem Grund auch problematisch, wenn es bei den Last-Minute-Angeboten heißt: „Der erste orientiert sich an einem Bibeltext, der zweite an einem Lied und an einem Weg, und der dritte an einem jahreszeitlichen Thema“ (186). Ebenso problematisch ist die Rede vom „Publikumsraum“ (103), von dem nach dem erneuerten Liturgieverständnis wohl kaum noch gesprochen werden sollte.

Der Grossteil der vorliegenden Modelle sind katechumenale Gottesdienste, bei denen naturgemäss der Aspekt der Katechese



stark betont wird (vgl. Nachteulengottesdienst, 30–45 minütiger Vortrag, 28ff oder die eigenen Erfahrungen bei der Guten-Abend-Kirche, 257), wodurch freilich die Gefahr des Redens über Gott statt des Redens zu Gott virulent wird. Wenn das Wort Gottes entweder überhaupt nicht oder nur als biblische Meditation, als Gegentext oder paraphrasiert zur Sprache kommt, dann wird der dialogische Aspekt der Liturgie zu wenig ernst genommen. Wenn zudem wie bei der „Thomasmesse“ (52ff) ein (evangelisches) Abendmahl stattfindet, ohne dass diesem das Wort Gottes vorausgeht, dann scheinen hier wesentliche Erkenntnisse des II. Vatikanums nicht rezipiert worden zu sein. Wenn als liturgischer Gruß folgender Text formuliert wird, ist dies ein Etikettenschwindel: Jesus sagt: „Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschaffen für das Reich Gottes.“ Herzlich willkommen, Sie dürfen gespannt sein, was heute auf sie zukommt . . .

Was man allerdings dennoch von diesen Gottesdienstformen lernen kann ist Folgendes: die liturgische Rolle des Moderators, die Art des ganzheitlichen Feierns (Kopf, Herz und Hand), der erfahrungsbezogene Ansatz, der hohe Stellenwert der Musik, die sorgfältige Raumgestaltung . . . Dennoch dürfen wir nicht vergessen (und diese Gefahr besteht bei einigen der vorliegenden Modelle), dass nicht wir den Gottesdienst, sondern der Gottesdienst uns hält!

Frank Walz, Salzburg

Wo Gott die Mitte ist. Ordensgemeinschaften in der Erzdiözese Freiburg in Geschichte und Gegenwart. Hg. Th. Hogg – B. M. Kremer. Lindenberg 2002.

Im Jahr 2002 feiert nicht nur der emeritierte Erzbischof Dr. Dr. h.c. Oskar Saier, dem dieser Band gewidmet ist, seinen 70. Geburtstag, in diesem Jahr feiert die Erzdiözese Freiburg vor allem ihr 175-jähriges

Bestehen. Dies ist der Anlass, ein Buch über die in der Erzdiözese Freiburg beheimateten Ordensgemeinschaften herauszugeben.

Nach Geleitworten (6–9) von Erzbischof Theodor Hogg, von Weihbischof Rainer Klug und von Sr. Frumentia Maier für die Arbeitsgemeinschaft der Orden folgen in einem ersten Abschnitt (12–109) acht Beiträge zur Ordensgeschichte in der Erzdiözese Freiburg bevor ein zweiter Abschnitt (110–241) die Ordensgemeinschaften in der Erzdiözese Freiburg in (68) Einzeldarstellungen skizziert. In einem anschließenden Anhang (242–264) wird neben dem Autorenverzeichnis, dem Adressenverzeichnis der Ordensgemeinschaften, Orts- und Personenregister und Abbildungsnachweis ein Projekt des Instituts für Biblische und Historische Theologie, Abt. Frömmigkeitsgeschichte und Kirchliche Landesgeschichte an der Universität Freiburg (Ch. Schmitt, Die Klöster auf dem Gebiet der Erzdiözese Freiburg in der [kirchen-]historischen Literatur – Ein Projektbericht) vorgestellt, wobei vor allem der Hinweis auf die entsprechende (kostenlose) Internetseite nicht uninteressant sein dürfte (die im Buch angegebene ist mittlerweile durch folgende abgelöst: <http://www.theol.uni-freiburg.de/ab/nkg/index.htm>).

Das Buch will „ein farbenfrohes und vielseitiges Spektrum des Lebens in der Nachfolge Jesu im deutschen Südwesten aufzeigen, aber auch eine kritische Durchsicht der Leistung geistlicher Gemeinschaften im Laufe der Geschichte und vor allem eine Perspektive für die Zukunft bieten“ (so auf der Buchrückseite). Nach dem berühmten Wort von Odo Marquart: „Zukunft braucht Herkunft“ bezieht sich dieser letztgenannte Anspruch sicherlich auf jeden der vorliegenden Artikel, in besonderer Weise auf die beiden von M. Kehl, Wohin geht die Kirche – Wohin gehen die Orden? Zur Situation von Kirche und Orden (98–105) und R. Klug, Die Zukunft der Kirche und ihrer